



© ADA/Heidi Liedler-Frank

Der „Bruderkrieg“ forderte viele Opfer.

# Im Schatten friedlicher Revolutionen

Aus südosteuropäischer Sicht war das Jahr 1989

wahrlich kein „Annus Mirabilis“. Im Gegenteil:

Der gewaltsame Zerfall Jugoslawiens nahm seinen Anfang. Viele Opfer, großes Leid und nachhaltige Konfliktherde waren die Folge.

Wenn wir heute mit Freude auf die friedlichen Veränderungen in unserer östlichen Nachbarschaft blicken, setzt die Erinnerung an die Geschehnisse im ehemaligen Jugoslawien gänzlich andere Akzente. Jener schreckliche „Bruderkrieg“ – es waren hauptsächlich Männer, die Jugoslawien in den Abgrund führten – hat uns in Österreich mit einem Gefühl perplexer Ohnmacht und Ratlosigkeit getroffen. Wohl hat gerade unser Land rasche Hilfe geleistet und Zehntausende Flüchtlinge aufgenommen. Zahllose öffentliche und private Aktionen haben Österreichs humanitäre Tradition einmal mehr unter Beweis gestellt.

## Betroffenheit und Hilfe

Die akute Bedrohung an unserer südlichen Grenze war schließlich dafür ausschlaggebend, dass sich Österreich mehr als andere europäische Länder des politischen Schicksals der jugoslawischen Nachfolgestaaten angenommen hat. Damals wie heute stellt sich die grundsätzliche Frage, wie man im ausgehenden 20. Jahrhundert, einem der blutigsten der Menschheitsgeschichte, mit Krieg und physischer Zerstörung umging. Wie konnten auf europäischem Boden nach dem „Nie wieder“ des Jahres 1945 – das doch die moralische Grundlage des „Europäischen Friedensprojektes“ ist – erneut Massenvertreibung und Genozid um sich greifen? Vor allem die Ungeheuerlichkeit des gezielten Einsatzes militärischer Gewalt zur Erreichung politischer Ziele löste weit über Europa hinaus Abscheu aus. Die Betroffenheit war wohl auch deshalb so groß, weil man mögliche Konflikte eher im Gefolge des Zusammenbruchs der Sowjetunion und der Auflösung des kommunistischen „Imperiums“ befürchtet hatte. Nicht je-



© Wolfgang Petritsch

Wolfgang Petritsch war Zeuge der politischen Prozesse in Südosteuropa.

doch in Jugoslawien, dessen Politik der Blockfreiheit durchaus gewisse individuelle Rechte bereithielt und kulturell viel „liberaler“ war als alle anderen Staaten in seinem Umkreis.

## Ende des „jugoslawischen Experiments“

Das Jahr 1989 steht nicht nur für den Fall der Berliner Mauer, sondern bezeichnet auch den Anfang vom Ende Jugoslawiens. Heute ist es möglich, die Zerstörung Jugoslawiens zeitlich, örtlich und personal festzumachen. Gleichsam im Schatten der Bürgerrevolutionen in der DDR, Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei, in gewisser Weise sogar in Bulgarien und Rumänien, holte die zum Ethno-Nationalismus konvertierte serbische Führung zum Schlag gegen die kosovarische Autonomie aus. Sechshundert Jahre nach der legendären Schlacht auf dem Amselfeld kommandierte Milošević seine Leute zurück in die Vergangenheit. Ethnische Repression und Verletzung der Menschenrechte wurden brutal hochgefahren, während in Osteuropa die Befreiung von staatlicher Bevormundung zelebriert wurde. Kosovo markiert den Beginn und das tragische Ende des jugoslawischen „Experiments“ – und als solches muss man es sehen, bedenkt man den vorweggenommenen Versuch einer regionalen staatlichen Zusammenarbeit unter den Vorzeichen der ethnischen, sprachlichen, religiösen und kulturellen Verschiedenheit.

Vielleicht macht uns das Scheitern Jugoslawiens auch deshalb so betroffen, weil es durchaus Parallelen zum „Experiment Europa“ gibt. Auch dabei geht es um das Erforschen der delikaten Balance zwischen Einheit und Vielfalt; freilich unter besseren demokratischen Voraussetzungen. Es war daher aus mehr als „bloß“ humanitären Gründen entscheidend, die Menschen dieses zerstörten Landes dabei zu unterstützen, sich in den Nachfolgestaaten zurechtzufinden – politisch, wirtschaftlich, sozial. ■

## Wolfgang Petritsch

ist österreichischer OECD-Botschafter in Paris. Davor war er Sonderbeauftragter der EU für den Kosovo und Hoher Repräsentant der internationalen Staatengemeinschaft in Bosnien und Herzegowina.